



*Die Übersetzung ins Deutsche erfolgte im Rahmen der Humanitären Geste der Bundesrepublik Deutschland zugunsten der heute noch lebenden Opfer der Leningrader Blockade. Das Projekt „Humanitäre Geste“ wird vom Deutsch-Russischen Begegnungszentrum St. Petersburg (drb) in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung St. Petersburg, dem Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in St. Petersburg und der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH umgesetzt.*

*Übersetzung aus dem Russischen: Sophie Tempelhagen*

---

S.W. Podgornowa,  
Dozentin am Lehrstuhl für Sozialwissenschaften und kulturologische Bildung  
der Sankt Petersburger Akademie für postgraduale Lehrerfortbildung

### **Eine mobile Ausstellung: „Die Ausstellung eines Exponats“ in der Schule. Das Thema Blockade**

Das Thema der Erinnerung an die Leningrader Blockade ist für die Bildungseinrichtungen unserer Stadt überaus relevant, im Grunde erweist es sich als Kammerton für die Formierung der moralischen Einstellung der modernen Schulkinder und die Herausbildung des Gefühls der Zugehörigkeit zum Schicksal der Stadt, in der sie leben. Unter radikal veränderten soziokulturellen Bedingungen, wo die traditionellen Formate des Umgangs mit diesem keinesfalls leichten Thema physisch nicht mehr ausgeführt werden können oder „nicht funktionieren“, muss das Spektrum der pädagogischen Ressourcen, die es ermöglichen, mit den Schülerinnen und Schülern über die Blockade zu sprechen und zu diskutieren, erweitert werden.

Eine der Möglichkeiten kann die Integration museumspädagogischer Technologien in den Lernprozess sein. Sie gestatten es nicht nur, Informationen zu vermitteln, sondern fördern auch deren emotionale Aufnahme und motivieren den Schüler zur Ausbildung einer eigenen Haltung sowie zur Eingliederung dieser neuen Erfahrung in sein entstehendes Wertesystem. Unter den musealen Arbeitsformen in der Schule nimmt die Organisation von *Ausstellungen eines einzelnen Exponats* dank ihrer Zugänglichkeit und Mobilität einen besonderen Stellenwert ein. Die Hauptaufgabe einer solchen Ausstellung ist es, die Aufmerksamkeit der Besucher (Teilnehmer) auf das Objekt zu konzentrieren, das eine lebendige Verkörperung des Ausstellungsthemas darstellt und in der Lage ist, die Vorstellung des Besuchers über das der Ausstellung zugrunde liegende Problem zu vertiefen oder sogar radikal zu verändern.

Die Ausstellung eines einzelnen Exponats gestattet es, eine direkte emotionale Reaktion der Zuschauer hervorzurufen, denn im Unterschied zu einer virtuellen Kopie oder Darstellung fügt ein reales Objekt der grundlegenden Informationskomponente mindestens zwei zusätzliche Optionen hinzu:

- 1) Authentizität: Eben diesen Gegenstand hielten die Protagonisten der historischen Ereignisse in den Händen; er hat alles „gehört“ und „gesehen“, was ringsum passierte, d.h. er ist ein direkter Zeuge der Vergangenheit und gibt die Möglichkeit, eine andere, mit gewöhnlichen Mitteln nicht erreichbare Ebene der Realität buchstäblich zu berühren.
- 2) Stofflichkeit: Die materielle Hülle des Gegenstands ist sichtbar und nahezu greifbar, selbst wenn wir ihn in der Museumsvitrine nicht anfassen. Die Wahrnehmung wird um unsere früheren sensorischen Erfahrungen erweitert, sodass wir uns die Kälte des Glases, die Schwere des Gusseisens oder die Zartheit des Batiststoffes, aus denen der eine oder andere Gegenstand gemacht ist, vorstellen und buchstäblich spüren können – auch dies verleiht ein Gefühl der Zugehörigkeit. Genauer gesagt, kann es ein solches unter bestimmten Umständen verleihen.

Diese Bedingungen sind die persönlichen Eigenschaften der Schüler, die nicht blitzartig entstehen, doch bei deren Herausbildung wir Erwachsenen tatsächlich helfen können. Eine gut entwickelte Vorstellungskraft ermöglicht es, sich in eine Sache einzufühlen, den Kontext ihrer Existenz anhand von Informationen aus verschiedenen Quellen zu rekonstruieren und Vermutungen über ihre Schöpfer und Besitzer anzustellen. Die Anreicherung der sensorischen Erfahrungen eines Kindes schafft Ausgangspunkte bzw. Referenzgrößen, mit denen neue Objekte verglichen werden können. Die allmähliche Herausbildung der Forschungs- und Kommunikationsfähigkeiten gestattet es Kindern und Jugendlichen, Bedeutungsinhalte verschiedener Stufen, die in jedem Alltagsgegenstand als Element der materiellen Kultur eingeschrieben sind, aufzudecken und zu übertragen.

Welche gegenständliche Reihe setzen wir mit dem Thema der Leningrader Blockade in Beziehung? In erster Linie sind es die Gegenstände des Blockadealltags, die zu Symbolen für Tragödie und Tapferkeit geworden sind: ein Stückchen Blockadebrot, Lebensmittelkarten, eine „Ölfunzel“, ein „Kanonenofen“, ein Lautsprecher, eine Kanne, ein Kinderschlitten. Höchstwahrscheinlich wissen Schüler der Mittelstufe bereits von diesen Gegenständen und ihrer Rolle im Leben der belagerten Stadt. Doch eben diese echten musealen Exponate gestatten es kraft ihrer Authentizität und Materialität nicht, dieses Wissen in eine Phrase bzw. ein Stereotyp zu verwandeln. Sie erlauben es nicht, zu vergessen, dass hinter jedem dieser Gegenstände die Schicksale realer Menschen stehen.

Als zentrales Exponat einer mobilen Ausstellung können die Medaille „Für die Verteidigung Leningrads“, authentische Fotografien, Briefe, Tagebücher, eine Zeitung, eine Postkarte oder ein Plakat aus jener Zeit dienen. Zum inhaltlichen Kernpunkt können auch andere Gegenstände werden: wie etwa Familienreliquien, die nicht direkt mit der Blockade in Verbindung stehen (eine Tasse, ein Kleid, ein Spielzeug), jedoch die Geschichte bewahren, wie diese Gegenstände und vor allem ihre Besitzer die Blockade erlebten. In diesem Falle ist es für den Pädagogen wichtig zu bestimmen, wie die Erforschung der musealen Legende eines solchen Gegenstandes organisiert werden kann.

Zu den lautlichen Symbolen der Blockade zählen das Schlagen des Metronoms, die Sirene des Luftalarms, das Pfeifen von Geschossen, die Aufzeichnungen von Rundfunksendungen, die aus dem Leningrader Haus des Radios übertragen wurden, und das „Invasionsthema“ aus D.D. Schostakowitschs „Siebter Sinfonie“. Diese Geräusche sind imstande, die emotionale Wirkung der mobilen Ausstellung zu verstärken.

Es ist anzunehmen, dass eine Ausstellung aus einem einzelnen Exponat relativ schnell und mit einem Minimum von Ressourcen organisiert werden kann. Nicht alle Schulen verfügen über große Museumskollektionen. Den Kern einer solchen Ausstellung kann eine einzelne Familienreliquie bilden (die häufig von der Lehrkraft selbst von zu Hause mitgebracht wird). Außerdem ist es einfacher, das Problem der Unterbringung zu lösen, wenn es sich nur um einen Gegenstand und nicht um eine komplette Ausstellung handelt – dazu muss kein besonderer Saal bereitgestellt werden, denn er findet ganz leicht im Eingangsbereich oder auf einem Tisch im Klassenzimmer Platz – oder sogar in einem Regal. Dabei kann die emotionale Wirkung der Ausstellung dennoch stark und der Informationsgehalt hoch sein. Allerdings bietet die Einrichtung solcher Ausstellungen nicht nur offensichtliche Vorteile, sondern bringt auch bestimmte Schwierigkeiten mit sich, die es zu bedenken gilt.

Erstens muss das zentrale Exponat sofort eindeutig bestimmbar sein – es muss ins Auge fallen und sich von der Umgebung abheben. Dies kann auch dank der Eigenschaften des Gegenstandes an sich geschehen, wenn er sich etwa durch seine Größe, Farbe, Form oder andere individuelle Besonderheiten auszeichnet. Sollte das nicht der Fall sein, ist es notwendig, im Raum eine gesonderte Zone einzurichten sowie eine spezielle Beleuchtung bzw. einen Kontrast zur Farbe des Hintergrunds bzw. des Materials, auf dem der Gegenstand untergebracht ist, miteinzuplanen, damit das Exponat „nicht verloren erscheint“.

Zweitens muss die Auswahl des zentralen Exponats es jedem Besucher ermöglichen, das Thema der Ausstellung („Worum geht es da?“) vom Gegenstand selbst abzulesen (und nicht von begleitenden Texten) und sogar Vermutungen bzgl. der ihr zugrunde liegenden Idee („Wozu wird das gemacht? Was soll in diesem Thema akzentuiert werden, was soll angesprochen werden?“) anzustellen. Hierbei müssen die hauptsächlichen Kriterien der Auswahl eines Museumsobjekts berücksichtigt werden:

- Authentizität. Weder eine Abbildung noch ein Modell des Gegenstands sind imstande, für die Besucher zum Zentrum der Aufmerksamkeit zu werden, denn eine jede Ausstellung bietet schließlich die Möglichkeit, entweder ein einzigartiges Objekt oder ein auf den ersten Blick gewöhnliches Objekt, das jedoch über eine interessante Geschichte verfügt und in einem ungewohnten Kontext präsentiert wird, zu sehen. Nicht einmal eine gut gemachte Kopie kann eine Vorstellung von dem Gegenstand in der ganzen Fülle seiner praktischen, künstlerischen und symbolischen Bedeutungen vermitteln und zum Kern einer musealen Erforschung werden;
- Zugänglichkeit für die Erforschung. In Bildungseinrichtungen, wo es unmöglich ist, einen Wachdienst auf Museumsstandard zu garantieren, ist es nicht zielführend, für Ausstellungen Gegenstände zu verwenden, die einen hohen materiellen Wert haben. Das Exponat darf nicht so empfindlich sein, dass es während des Ausstellungsprozesses in Mitleidenschaft gezogen wird. Wünschenswert ist, dass die Kinder die Möglichkeit haben,

den Gegenstand im Verlauf eines eigens organisierten Austauschs (einer Unterrichtsstunde, einer museumspädagogischen Lerneinheit, einer Exkursion) in die Hand zu nehmen oder ihn wenigstens in den Händen der Lehrkraft genauer anzuschauen. In einigen Fällen kann miteingeplant werden, dass die Schüler mit Duplikaten des Hauptgegenstands arbeiten. Beispielsweise kann man eine authentische Fotografie oder einen Brief zum zentralen Exponat der Ausstellung machen und dann qualitativ hochwertige Fotokopien zur detaillierten Erforschung austeilen;

- Informationsgehalt („Gesprächigkeit“) des Gegenstands an sich. Bei der musealen Arbeit mit Kindern sollten wir nicht auf unsere Erzählungen über das Exponat zählen, sondern darauf, über welche einzigartigen Charakteristika er verfügt, selbst wenn es sich um einen Gegenstand aus Serienproduktion handelt. Die Erforschung des Exponats muss auf der Lebenserfahrung der Schüler beruhen, sie bereichern und es den Kindern in Verbindung mit Informationen aus zusätzlichen Quellen ermöglichen, selbstständig begründete Schlussfolgerungen über das Ausstellungsthema zu ziehen;
- Attraktivität (emotionale Anziehungskraft). Der Gegenstand muss nicht notwendigerweise angenehme Emotionen wecken, doch er darf keinen Abscheu, Widerwillen oder Schrecken hervorrufen, wie kompliziert oder sogar tragisch das Thema der Ausstellung auch sei. Denn die Kinder stehen vor der Aufgabe, sich in den Gegenstand zu vertiefen und einzudenken, weshalb wir die emotionale Sicherheit und die Zumutbarkeit der Wahrnehmung für die Psyche der Schüler nicht vergessen dürfen.

Drittens kann zur Ausstellung eines einzelnen Objekts in vollem Umfang das Sprichwort „Das Gefolge macht den König“ angewandt werden: Es gibt nur ein zentrales Objekt, doch dieses kann von zusätzlichen Gegenständen begleitet werden, die einen historischen Kontext schaffen, es in eine einheitliche Erzählung einbetten oder verschiedene Seiten der Erschaffung bzw. Existenz des akzentuierten Gegenstands aufdecken. Eine kluge Auswahl dieser Gegenstände sowie ihre gut durchdachte Unterbringung gestatten es den Besuchern, ihr Verständnis des Hauptexponats durch zusätzliche Assoziationen und Bedeutungen zu bereichern.

Viertens sollte eine Ausstellung mit der Funktion einer einzelnen musealen Aussage harmonisch aussehen; die Ausstellungselemente dürfen nicht den Anschein der Verschiedenartigkeit erwecken. Wünschenswerterweise fügen sie sich zu einem gewissermaßen kunstvollen Bild zusammen, das imstande ist, dem Besucher die Grundidee der Ausstellung zu vermitteln, wobei es nicht nur auf seinen Verstand, sondern auch auf seine Gefühle einwirkt, und nicht nur objektive Schlussfolgerungen auf Faktenbasis, sondern auch subjektive Deutungen zuzulassen, die auf Gefühlen, Emotionen und Eindrücken beruhen. Auf einen solchen Effekt sollen sowohl die Komposition als auch das Farbschema und die Methoden zur Lenkung der Aufmerksamkeit auf bestimmte Objekte hinarbeiten. Wenn wir eine Ausstellung zur Blockade vorbereiten, könnten ein Fenster, ein Möbel- oder Wandfragment, vergrößerte Fotografien oder Ausschnitte aus einer Wochenschau als Hintergrund dienen, der die Objekte vereint.

Fünftens geht es um die Informationskomponente. Zusätzliche (didaktische) Materialien werden vorher für die Ausstellung vorbereitet. Sie werden so ausgelegt, dass sie zugänglich

sind, dabei aber nicht den Hauptgegenstand in den Schatten rücken. Besser ist es, wenn sie adressatenbezogen erscheinen: in Abhängigkeit vom Ziel der konkreten Aufgabe und den Besonderheiten der Zielgruppe (Alter, Vorbereitungsstufe zur Wahrnehmung des Materials usw.).

Wenn beispielsweise ein Stückchen Brot (die Blockaderation von 125 Gramm) das Hauptexponat der Ausstellung ist, dann wird unter Schulbedingungen wahrscheinlich eine Kopie des realen Objekts eingesetzt, die dessen Größe entspricht und möglicherweise nach einem authentischen Rezept angefertigt wurde. Als zusätzliche Informationsquellen zu einer solchen Ausstellung können Kopien der Verordnungen zur Normierung der Lebensmittelausgabe von 1941 bis 1944, Ausschnitte aus Blockadetagebüchern, Fragmente aus einem Videointerview mit einem Zeitzeugen oder einem Spiel- bzw. Dokumentarfilm oder Fotografien von einer Blockadebäckerei oder einer Schlange vor einer Bäckerei dienen.

Doch die Einrichtung der Ausstellung macht lediglich ein Drittel der Arbeit des Pädagogen aus. Zwei weitere Drittel bestehen in der Ausarbeitung dessen, was es der Ausstellung gestattet, „zum Leben zu erwachen“: die Planung vielfältiger Formen von Aktivitäten auf ihrer Grundlage (museumspädagogische Unterrichtseinheiten, Forschungs-, Sozial- und Kunstprojekte) und die Durchführung der direkten Arbeit für verschiedene Besucherkategorien in der Ausstellung.

Es ist sehr wichtig, dass die Schüler bei der Einrichtung einer mobilen Ausstellung nicht nur Beobachter bleiben. Sogar Grundschüler sind durchaus in der Lage, an der Einrichtung solcher Ausstellungen teilzunehmen, insbesondere wenn sie mit Klassenkameraden oder Eltern zusammenarbeiten. Eben in der Logik der Teilnahmekultur tritt das Bildungspotenzial von Museumstechnologien in Erscheinung. Jede Aufgabe, an deren Lösung sich ein Schüler beteiligt und dabei ein Fragment der vergegenständlichten Geschichte schafft, ist eine einzigartige Quelle der persönlichkeitsbezogenen und bedeutungstragenden Erfahrung. Die Auswahl des zentralen Exponats der zukünftigen Ausstellung kann für das Kind zum Ausgangspunkt für die Erforschung der eigenen Familiengeschichte sein. Der Entwurf einer Skizze animiert Jugendliche, ins Museum zu gehen und die realen Blockadeausstellungen unserer Stadt mit eigenen Augen zu sehen. Die Erwägung von Möglichkeiten zur Präsentation einer eigenen Ausstellung veranlasst die Schüler, zu überlegen, welche Gedanken und Werte wir bewahren, wenn wir die Erinnerung an die Blockadetage von Generation zu Generation weitergeben.